

JAROSŁAW KŁACZKOW¹

Nicolaus-Copernicus-Universität in Toruń
ORCID 0000-0002-0715-2264

DER ERSTE AUFENTHALT VON ANDRZEJ WANTUŁA IM WESTEN (1929-1931)

Andrzej Wantuły pierwszy pobyt na Zachodzie (1929-1931)

Abstrakt

Andrzej Wantuła rozpoczął w 1925 r. studia na Wydziale Teologii Ewangelickiej Uniwersytetu Warszawskiego. Pochodził z rodziny znanej z pracy na rzecz polskości Śląska Cieszyńskiego. Duchowni byli tam często przewodnikami nie tylko duchowymi ale i narodowymi. Andrzej Wantuła miał dla tego zostać duchownym. Na ostatnim roku studiów, po uzyskaniu absolutorium, zdecydował się na poszerzenie swojej wiedzy teologicznej na francuskich uczelniach. Wyjechał z Polski 29 października 1929 r. i poprzez Wiedeń, Zurych, Genewę dotarł do Francji. Wybrał najpierw pobyt na uczelni wyższej w Montpellier. Brał także udział w wyprawie na Bliski Wschód, gdzie odwiedził, m.in. tereny dzisiejszego Cypru, Libanu, Syrii, Izraela i Egiptu. Następnie, po wakacyjnym pobycie w Paryżu, kontynuował studia na uniwersytecie w Strassburgu. W sumie spędził na Zachodzie blisko 1,5 roku i wrócił do Polski w marcu 1931 r. Niniejszy tekst porusza właśnie ten pierwszy w jego życiu okres „emigracyjny”.

Słowa kluczowe: Andrzej Wantuła, Warszawa, Montpellier, Strasbourg (Strassburg)

Andrzej Wantula's First Stay in the West (1929–1931)

Abstract

Andrzej Wantuła began his studies at the Faculty of Evangelical Theology at the University of Warsaw in 1925. He came from a family known for its efforts to promote Polish identity in Cieszyn Silesia, where clergy often served as both spiritual and national leaders. Following this tradition, Wantuła was destined to become a clergyman. In his final year of studies, after completing his coursework, he decided to expand his theological knowledge at French universities. He left Poland on October 29, 1929, and travelled through Vienna, Zurich, and Geneva before reaching France. His first stop was at a higher education institution in Montpellier. He also participated in an expedition to the Middle East, visiting present-day Cyprus, Lebanon, Syria, Israel, and Egypt. After spending the summer in Paris,

¹ Jarosław Kłaczkow – profesor nauk humanistycznych, Kierownik Katedry XIX-XX wieku i Historii Najnowszej Instytutu Historii i Archiwistyki Uniwersytetu Mikołaja Kopernika w Toruniu. Członek Komitetu Nauk Historycznych Polskiej Akademii Nauk, Rady Narodowego Programu Rozwoju Humanistyki, Zarządu Głównego Polskiego Towarzystwa Historycznego, wiceprezes Towarzystwa Miłośników Torunia. Opublikował: m.in. *Zwycięski pokój czy rozejm na pokolenie? Traktat ryski z perspektywy 100 lat* (z Z. Girzyńskim), Warszawa 2022; *Premierzy i ministrowie Rzeczypospolitej Polskiej (1918-1939)* (z Z. Girzyńskim i W. Piaskiem), Warszawa 2023; *Z indeksem przez świat. Studenckie lata Andrzej Wantuły (1925-1931)*, Toruń 2023; email: jak@umk.pl.

he continued his studies at the University of Strasbourg. In total, he spent nearly a year and a half in the West before returning to Poland in March 1931. This article focuses on this first “emigration” period of his life.

Keywords: Andrzej Wantuła, Warsaw, Montpellier, Strasbourg (Strassburg)

Der Held dieses Artikels, Andrzej Wantuła, kam 1925 aus der schlesischen Stadt Ustroń nach Warschau. Sein Ziel war es, ein Studium an der Fakultät für evangelische Theologie an der Universität Warschau aufzunehmen. Dies war keine zufällige Entscheidung. Denn Andrzej Wantuła stammte aus einer bekannten Familie in Ustroń. Sein Vater, Jan Wantuła, war ein lokaler polnischer Nationalaktivist. Nach seinen Vorstellungen sollte sein Sohn in Zukunft Geistlicher werden. Und genau das ist geschehen.

Das Leben seines Sohnes Andrzej Wantuła spielte sich in mehreren Epochen ab. Er wurde 1905 in Ustroń in Teschener Schlesien geboren. Seine Kindheit verbrachte er noch in der untergehenden Phase der Habsburger Monarchie. Als junger Mann erlebte er den Zerfall dieses Staates, aber auch die endgültige Teilung von Teschener Schlesien. Das Gebiet von Ustroń und seine Umgebung wurden Teil Polens, während Třinec Teil der Tschechoslowakei wurde. Wantuła schloss seine Ausbildung bereits in Polen ab und studierte anschließend an der Fakultät für evangelische Theologie der Universität Warschau. Während dieser Zeit reiste er nach Montpellier und Straßburg. Der vorliegende Text befasst sich mit dieser Periode seines Lebens. Nach seiner Rückkehr verteidigte er seine Magisterarbeit, wurde zum Geistlichen geweiht und einer Gemeinde in Wisła zugewiesen. Während dieser Zeit bereitete er auch seine Doktorarbeit vor, die er später an der Universität Warschau verteidigte: „Porządek kościelny księcia Wacława Adama“ [Der kirchliche Orden des Fürsten Wenzel Adam]. Sie befasste sich mit der Einführung der Reformation in Teschener Schlesien im 16. Jh. von den dortigen Piasten.

Der Zweite Weltkrieg war für die Einwohner von Teschener Schlesien und für Priester Andrzej Wantuła selbst sehr schicksalhaft. Das Gebiet wurde dem Deutschen Reich einverleibt, und seine Bewohner wurden einem Germanisierungsprozess unterworfen, bei dem die Mehrheit von ihnen auf eine deutsche Landesliste gesetzt wurde. Im Mai 1940 wurde Andrzej Wantuła verhaftet und anschließend in die Konzentrationslager Dachau und Gusen gebracht. Ein schriftstellerisches Andenken an diese schreckliche Zeit sind die von ihm nach dem Krieg veröffentlichten Kurzgeschichten „Z doliny cienia śmierci“ [Aus dem Tal des Todesschattens]. Ende 1940 wurde er schließlich entlassen und zur Arbeit in einer Molkerei in Teschen geschickt. Dort arbeitete er bis zu seiner Einberufung zum Wehrdienst in der deutschen Armee, d. h. bis 1944. Er wurde als Sanitäter an die Westfront geschickt. Dort gelang ihm während der Kampfhandlungen die Flucht auf die Seite der Alliierten, woraufhin er in die polnischen Streitkräfte im Westen aufgenommen wurde. Dort wurde er zum Oberstleutnant im Krieg befördert und übernahm die Position des Hauptfeldgeistlichen der protestantischen Konfession bei den polnischen Streitkräften im Westen. Wantuła wurde auch der erste Pfarrer der neu gegründeten Polnischen Evangelisch-Augsburgischen Gemeinde in London, die dort bis heute tätig ist. Er blieb bis Anfang 1948 im Großbritannien und nahm nach seiner Rückkehr die Arbeit in seiner ehemaligen Gemeinde in Wisła (Weichsel) auf. Seine Karriere innerhalb der kirchlichen Strukturen begann an Schwung zu gewinnen. Sie entwickelte sich sowohl auf akademischer Ebene (an der Fakultät für evangelische Theologie

der Universität Warschau und ab 1954 an der Christlichen Akademie für Theologie) als auch auf der Ebene der kirchlichen Behörden. Er wurde Mitglied des Obersten Rates der Kirche, des Konsistoriums, und 1959 wurde er Oberhaupt der gesamten Kirche. Das Amt des Bischofs bekleidete er bis 1975. Er starb im Juni 1976 und wurde in Groniczek in Wisła beigesetzt.

Auf dem Weg nach Montpellier

Im Sommer 1929 ging Andrzej Wantułas Studentenleben in Warschau zu Ende. Er musste nur noch seine Diplomarbeit vorbereiten und sie verteidigen. Die nächste Etappe könnte die Entscheidung des kirchlichen Superintendenten, Generalsuperintendent Juliusz Bursche, gewesen sein, den Absolventen zur ersten kirchlichen Prüfung *pro venia concionandi* zuzulassen, diese zu bestehen und die Ordination als Geistlicher zu erwarten. Der nächste Schritt nach der Ordination wäre es, auf eine Empfehlung zu warten, um als Vikar in einer Gemeinde zu arbeiten. Drei Jahre nach der Priesterweihe könnte er eine zweite kirchliche Prüfung *pro ministerio* ablegen und sich dann für die Wahl zum Pfarrer in einer Gemeinde bewerben, in der eine solche Stelle frei geworden ist. In den folgenden Dienstjahren könnte er sich auch zur Wahl als Leiter einer Diözese (Superintendent) oder der Kirche (Generalsuperintendent, ab 1937 Bischof) stellen. Dies war damals der Weg der kirchlichen „Karriere“ der Absolventen der Fakultät für evangelische Theologie. Der Student Andrzej Wantuła hatte jedoch größere Ambitionen. Ein wenig in die Fußstapfen seiner Vorgänger aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg tretend, beschloss Andrzej Wantuła gegen Ende seines Studiums in Warschau, sein Wissen durch den Besuch westlicher Universitäten zu erweitern. Damals war das noch keine so große Erscheinung wie vor 1914. Die Studenten haben ihr Studium in der Regel an einer einzigen Universität absolviert. Wantuła gelang es jedoch, die Möglichkeit zu erhalten, ins Ausland zu gehen. Er wollte seine eigenen theologischen Kenntnisse erweitern und seine Französischkenntnisse vertiefen, und diese Fremdsprache hatte er während seines Studiums in Warschau zu lernen begonnen. Er interessierte sich auch für das französische protestantische Gedankengut. Daher entschied er sich zunächst für einen Aufenthalt an der calvinistischen (reformierten) Hochschule in Montpellier. Danach ging er an die Universität Straßburg, die vom lutherischen Denken geprägt war. Der vorliegende Text befasst sich genau mit dieser ersten „Emigranten“-Phase in seinem Leben².

Seine Entscheidung, in Frankreich zu studieren, sollte durch die seiner Meinung nach gute Beherrschung der französischen Sprache unterstützt werden. Zuvor hatte er bereits während des Besuchs der österreichischen Staatsschule in Teschen Deutschkenntnisse erworben. Man kann also sagen, dass er sprachlich darauf vorbereitet war, in die Welt hinauszugehen, was er dann auch am 29. Oktober 1929 tat. Der Weg führte durch Wien und dann nach Zürich. Er verließ das „Paris des Nordens“, wie Warschau damals genannt wurde, und begab sich in ein Land, dessen Hauptstadt das wahre Paris war – die kulturelle Hauptstadt der Welt zu jener Zeit.

² Die Figur des zukünftigen Bischofs der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen wurde vom Autor ausführlich beschrieben in: J. Kłaczkow, *Andrzej Wantuła na Zachodzie (18 IV 1945 – 3 III 1948)*, in: *Losy wojenne ks. Andrzeja Wantuly*, hg. v. B. Żyszkowska, Cieszyn 2005, S. 103-134; derselbe, *Ksiądz biskup Andrzej Wantuła (1905-1976)*, Toruń 2019; derselbe, *Z indeksem przez świat. Studenckie lata Andrzeja Wantuly (1935-1931)*, Toruń 2023. Der vorliegende Text basiert auf dem letztgenannten Buch.

Seine in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse kamen ihm auf der ersten Etappe seiner Reise zugute. Die Person, die ihn auf seinem Rundgang durch die Hauptstadt des ehemaligen Habsburgerreiches begleitete, war eine örtliche Diakonisse (in der evangelischen Kirche Entsprechung von einer Nonne). Auf dem Weg vom Bahnhof konnte er die Universität und das Rathaus besichtigen. Der Anblick einer weiteren Hauptstadt, in der er sich aufhalten konnte, ermutigte ihn. Darüber hinaus mag er auch eine gewisse Sentimentalität empfunden haben. Immerhin war Wien, als er 1905 geboren wurde, die Hauptstadt des Landes, in dem er damals lebte. Als er die Stadt beobachtete, notierte er: „Wiedeń jest pięknem miastem. Gdyby tak sądzić z zewnętrznego oblicza trzeba powiedzieć, iż jest miastem świętych lub też świętym. Na każdym kroku, gdzie spojrzeć, wpadają ci w oko napisy świadczące o kulcie świętych ludzi. Ulice, apteki, drogerie, kościoły, bodajże najzwyklejsze składy znajdują się pod wezwaniem jakiegoś świętego. Jest przy tem dużo wspaniałych świątyń, kaplice, kościołów sięgających wiekiem niejednokrotnie w czasy średniowieczne. [...] Musiało się tu niegdyś żyć bardzo przyjemnie. Przeszłość wspaniała miniona wyziera z każdego kąta. [...] Widziałem pokój, w którym pracował miłościwie nam ongiś panujący Franciszek I. [...] Pamięć o nim żyje, a wiele sentymentu mieści się dla niego w sercach Wiedeńczyków. Nawet Kapucyn, będąc nad jego trumną wezwał zwiedzających, by za spokój jego duszy zmówili wszyscy »Ojcze nasz«... Widziałem wielu, którzy z całą nabożnością i prawdziwem przejęciem się modlili. – Jest to bodaj jedyny z dynastii Habsburgów, którego z pełnym szacunkiem wspominam, przynajmniej takim jakiego w umyśle noszę: staruszka, dobrego w gruncie rzeczy, skromnego, ojca wielu ludów”³ [„Wien ist eine schöne Stadt. Wenn man sie nach ihrem äußereren Erscheinungsbild beurteilen würde, müsste man sagen, dass sie eine Stadt der Heiligen oder eine heilige Stadt ist. Auf Schritt und Tritt, wohin man auch schaut, fallen einem Inschriften ins Auge, die vom Kult heiliger Menschen zeugen. Straßen, Apotheken, Drogerien, Kirchen, ja selbst die gewöhnlichsten Schaufenster tragen den Namen eines Heiligen. Es gibt auch viele prächtige Kirchen, Kapellen und Kapellchen, die auf das Mittelalter zurückgehen. [...] Es muss sehr angenehm gewesen sein, hier einst gelebt zu haben. Die glorreiche Vergangenheit sickert aus jeder Ecke hervor. [...] Ich sah das Zimmer, in dem der einst liebevoll regierende Franz I. arbeitete. [...] Die Erinnerung an ihn lebt weiter, und in den Herzen der Wiener wird viel für ihn empfunden. Selbst der Kapuzinermönch, der an seinem Sarg war, forderte die Besucher auf, das Vaterunser für den Frieden seiner Seele zu beten... Ich sah viele, die mit aller Hingabe und echter Sorge beteten. – Er ist vielleicht der einzige aus der Habsburger-Dynastie, an den ich mich mit vollem Respekt erinnere, jedenfalls so, wie ich ihn in Erinnerung habe: ein alter Mann, gut in der Tat, bescheiden, der Vater vieler Völker“].

Pünktlich zum Reformationstag, der auf den 31. Oktober fällt, kam er dann in eines der Zentren des Calvinismus – die Schweiz⁴. Und hier stieß er auf den Schweizer Dialekt des Deutschen, der für ihn eine einzigartige Herausforderung darstellte. Wie er selbst schrieb: „Tu raczej się domyślasz i prędko starasz się dopatrzeć w ich dźwiękach znanych ci słów niemieckich. Przykład. Pytam się konduktora w tramwaju czy to rzeka, czy kanał wypływa z jeziora. Powiada, że rzeka. Pytam o nazwę tej rzeki i nie mogę ująć wypowiedzianych dźwięków w słowo. Pytam drugi raz, trzeci, wreszcie udaję, żem już zrozumiał, choć do dziś

³ Brief an Jan Wantuła aus Montpellier, 16.-17. November 1929.

⁴ Postkarte an Jana Wantuła aus Innsbruck vom 29.10.1929.

nie wiem jaka nazwa tej rzeki. Jakiś dźwięk, którego nie potrafiłem ubrać w litery i złożyć w słowo”⁵ [Hier rätst du eher und versuchst schnell, die deutschen Wörter, die du kennst, in ihren Lauten zu finden. Beispiel. Ich frage den Schaffner in der Straßenbahn, ob es ein Fluss oder ein Kanal ist, der in einen See mündet. Er sagt Fluss. Ich frage nach dem Namen dieses Flusses und kann die gesprochenen Laute nicht in Worte fassen. Ich frage ein zweites Mal, ein drittes Mal, und schließlich tue ich so, als hätte ich es verstanden, obwohl ich bis heute nicht weiß, wie dieser Fluss heißt. Irgendein Klang, den ich nicht in Buchstaben und Worte fassen konnte“].

Sprachliche Querelen und die Erfahrung, dass die deutsche Sprache selbst einen Deutschsprechenden überraschen kann, hinderten ihn nicht daran, eine positive Einschätzung des Ortes zu gewinnen. Zürich sei eine schöne und herrlich gelegene Stadt, stellte er fest. Und die Einwohner erinnerten ihn mit ihrer Aussprache und ihrem Verhalten an die Tiroler⁶.

Am folgenden Tag besuchte er auch das französischsprachige Genf, was wiederum eine weitere Prüfung seiner Sprachkenntnisse darstellte, diesmal der Sprache von Molière.

Die Stadt und der Genfer See machten auf ihn einen sehr positiven Eindruck. Er bemerkte besonders die sauberen, breiten Straßen und die gut geplanten und gebauten Wohnhäuser. Er sah den Palais des Nations, die Altstadt, die Denkmäler für Johannes Calvin und das Reformationsdenkmal⁷.

Genf faszinierte ihn so sehr, dass er sogar erwog, sich dort niederzulassen. Er schrieb darüber, unter anderem: „Gdyby mnie w te strony losy kiedyś rzuciły, nie złorzeczybym, lecz dziękował“⁸ [„Hätte mich das Schicksal einmal in diese Gegend geworfen, hätte ich nicht geflucht, sondern gedankt“].

In Montpellier

Seit dem 3. November war Andrzej Wantuła bereits in Montpellier und lebte in einer Mietwohnung, die er samt der Verpflegung aus dem ihm gewährten Stipendium bezahlte. Dies war ein klarer „Civilisationssprung“, denn in Warschau hatte er in einem Mehrpersonenzimmer gelebt, hier war er allein. In einem Brief an seinen Vater, in dem er sie beschrieb, bezeichnete er sie als königlich „z tą tylko różnicą, że ja w niem mieszkam“ [„mit dem einzigen Unterschied, dass ich darin wohne“]. Später fand er heraus, dass Ausländer immer auf diese Weise untergebracht wurden. Die zweite „königliche“ Überraschung war das Essen, vor allem das Weißbrot und die drei Gänge beim Mittag- und Abendessen⁹.

Der Tagesrhythmus an der Freien Fakultät für Evangelische Theologie in Montpellier (Faculte libre de theologie protestante de Montpellier) sah so aus, dass nach dem Frühstück ein kurzer Gottesdienst stattfand. Danach folgten die Vorlesungen. Die Studenten wurden in zwei Gruppen eingeteilt: das philosophische und das theologische Studium. Das erste wurde von Studienanfängern besucht, die an Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, griechische und hebräische Sprache teilnahmen. Die Vorlesungen über theologische Themen wurden von allen vier Jahrgängen gemeinsam besucht.

⁵ Brief aus Montpellier vom 16. und 17. November 1929.

⁶ Ebenda.

⁷ Postkarte an Jan Wantuła vom 1.11.1929; Brief vom 16. und 17.11.1929.

⁸ Brief aus Genf vom November 1929 (ohne Tagesdatum).

⁹ Brief vom 6.11.1929.

Der Neuankömmling aus dem kalten Norden stieß auf die Mentalität des Südens, d. h. auf Fröhlichkeit und Lebendigkeit. Er bemerkte sofort eine andere Art, den Tag zu verbringen und sich an gemeinsamen Aktivitäten zu beteiligen. Wie er selbst schrieb: „Rano, na bursie, przy śniadaniu śpiew, wrzaski. W południe przy obiedzie śpiew, wrzaski. To samo wieczorem”¹⁰ [„Morgens, in der Burse, beim Frühstück singen, schreien. Mittags beim Mittagessen, singen, schreien. Das Gleiche am Abend”]. Den größten Kulturschock erlebte er jedoch, als er eine Vorlesung besuchte. Gewöhnt an die steinerne Stille und die Dominanz der Stimme des Dozenten über das Publikum, war er überrascht, dass dies im Süden nicht so selbstverständlich ist. Er schildert seine Eindrücke folgendermaßen: „Wchodzi profesor. Sala wstaje [...] ale wrzeszczy jeszcze bardziej. Profesor siada za katedrą, próbuje wpierw krzesło, czy nie kryje się w niem jaką pułapką, ewentualnie wymienia na inne, bo zawsze to najgorsze mu za katedrą dają, by niewygodnie siedząc, przedzej wykład skończył i czeka... Wrzawa powoli cichnie, od czasu do czasu mocniej wybucha, aż wrzeszcze nastaje półszmer – i wykład się zaczyna. Czego tu nie usłyszy i nie zobaczy cudzoziemiec w czasie wykładu! Miałczanie kota, ujadanie psa, kwilenie niemowlęcia, sygnal trąbki automobilowej, stekania, westchnienia, śmiech przeraźliwy, gwizd modnych melodii, szuranie nogami, bębnienie na ławkach, okrzyki zadowolenia, oburzenia, protestu, szczególnie często używane mlaskanie ustami – coś takiego, gdy się u nas świnie czy prosięta wabi [...] gdakanie kury, śpiew koguta. [...] Ku końcem wykładu coraz częściej daje się słyszeć szuranie nogami i wstrząsające bębnienie w ścianę – głuchy łoskot – w ścianę graniczącą z gabinetem sekretarza, by już zadzwonił... [...] By to wszystko zrozumieć, trzeba dodać, iż wszyscy pilnie notują w ciągu wykładu. Dziwię się czasami, jak oni coś w ogóle zrozumieją i dosłyszą, jak mogą się rozszczeipić na dwie osobowości, z których jedna notuje – a by notować trzeba ciągle mieć w pamięci wątek myśli, inaczej notatki będą do niczego i bez związku – a druga wesoło się bawi”¹¹ [„Der Professor tritt ein. Der Saal erhebt sich [...], schreit aber noch mehr. Der Professor setzt sich hinter das Rednerpult, prüft zuerst den Stuhl, um zu sehen, ob er irgendeine Falle enthält, dann tauscht er ihn gegen einen anderen aus, weil sie ihm immer den schlechtesten hinter dem Rednerpult geben, damit er, unbequem sitzend, die Vorlesung früher beendet, und wartet... Der Aufruhr legt sich langsam, von Zeit zu Zeit bricht er stärker aus, und schließlich ist es nur ein Rauschen und die Vorlesung beginnt. Was ein Fremder bei einer Vorlesung nicht alles hören und sehen kann! Das Miauen einer Katze, das Bellen eines Hundes, das Wimmern eines Babys, den Klang einer Autotrompete, Gestöhne, Seufzer, schrilles Lachen, das Pfeifen von gängigen Melodien, das Schlurfen von Füßen, das Trommeln auf Bänken, Rufe der Zufriedenheit, der Empörung, des Protests, das besonders häufig vorkommende Schmatzen der Lippen – so etwas würde man bei uns hören, wenn man ein Schwein oder ein Ferkel anlocken würde [...] das Gackern einer Henne, den Gesang eines Hahns. [...] Gegen Ende der Vorlesung hört man zunehmend das Schlurfen von Füßen und das zitternde Trommeln – ein ohrenbetäubendes Klappern – gegen die Wand, die an das Zimmer des Sekretärs grenzt, damit er klingelt... [...] Um das alles zu verstehen, muss man hinzufügen, dass alle während der Vorlesung fleißig mitschreiben. Ich frage mich manchmal, wie sie überhaupt etwas verstehen und hören können, wie sie sich in zwei Persönlichkeiten aufspalten können, eine, die sich Notizen macht – und um sich Notizen zu machen, muss

¹⁰ Brief vom 6.11.1929.

¹¹ Brief vom November 1929 (ohne Tagesdatum).

man die ganze Zeit den roten Faden der Gedanken im Kopf behalten, sonst sind die Notizen nutzlos und unzusammenhängend – und die andere, die fröhlich herumspielt“].

Er konnte diese Dualität der Haltungen recht schnell verstehen und stellte mit Erstaunen, aber auch mit Anerkennung fest, dass „dużo uczyli się i czytali mając w sobie południową, niespokojną duszę“¹² [„sie viel studierten und lasen und gleichzeitig eine südliche, rastlose Seele in sich hatten“]. Trotz solch „origineller“ Formen der Dozenten-Studenten-Beziehung stellte der junge Neuankömmling aus Polen mit Erstaunen fest, dass auch außerhalb der Vorlesungen die Hierarchie fehlte, die er aus eigener Erfahrung kannte. Er bemerkte, dass diese Franzosen in der Tat „jakby kolegami studentów, wychowawcami, opiekunami, doradcami. Przywita się, zapyta o zdrowie, weźmie pod rękę, wyjdzie do ogrodu na spacer, pogada, pożartuje i to zaraz po wykładzie“¹³ [„so tun, als ob sie Kommilitonen, Tutoren, Mentoren, Berater wären. Er oder sie wird jemanden begrüßen, sich nach seinem Befinden erkundigen, ihn bei der Hand nehmen, mit ihm im Garten spazieren gehen, mit ihm plaudern und scherzen, und das alles gleich nach der Vorlesung“]. Es war auch üblich, Professoren in ihren Häusern zu besuchen und intellektuelle Diskussionen zu führen, die jedoch immer mit einem Lied und einem Gebet endeten.

Diese direkten Beziehungen hatten zweifellos Auswirkungen auf die Vertiefung der Kenntnisse der französischen Sprache. Schließlich liegt der Schlüssel zum Erlernen einer Fremdsprache nicht nur in Lehrbüchern, im „Einpauken“ von Vokabeln und Grammatikregeln, sondern vor allem in Gesprächen. Französisch wurde für ihn zur wichtigsten gesprochenen Sprache, aber auch zur Hauptsprache des Denkens. Denn von allen Seiten war er von Menschen umgeben, mit denen er nur in der Sprache Victor Hugos sprechen musste oder wollte. So vereinbarte er zum Beispiel mit einem slowakischen Kollegen, dass sie ihre gegenseitigen Französischkenntnisse vertiefen sollten¹⁴.

Die Kontakte zwischen den Ausländern variierten je nach nationalen Sympathien oder Antipathien. Der einzige gemeinsame Faktor war die Religion. Besonders erfolgreich war er beim Aufbau engerer Beziehungen zu Vertretern der Diasporakirchen, deren Zahl und Status oft dem der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen ähnelte. Wantula interessierte sich besonders für die Geschichte und das aktuelle Leben der Protestanten in Spanien, was zu einem Artikel führte, den er in der Teschener Zeitschrift „Poseł Ewangelicki“ [„Der Evangelische Gesandte“] veröffentlicht hat¹⁵.

Sein Aufenthalt in Montpellier beschränkte sich nicht auf den Campus der Universität. Vor allem an den Wochenenden nahm er an Exkursionen teil, die von den Mitarbeitern der Fakultät organisiert wurden. Dank dieser Ausflüge entdeckte er zum Beispiel, dass ein calvinistischer Geistlicher polnischer Herkunft namens Bentkowski in der Stadt lebte¹⁶. Er besuchte auch die örtliche Kathedrale. Die Silvesternacht 1929 verbrachte er in Avignon, Grenoble und im Mont-Blanc-Gebiet. Er beobachtete dessen Majestät und Erhabenheit und konfrontierte ihn mit den Bergen von Teschen, wobei er unter anderem schrieb: „W porównaniu z naszą Czantorją, musi ta ostatnia uchodzić za pagórek większy, a nawet nasza Barania

¹² Brief vom November 1929.

¹³ Brief vom November 1929.

¹⁴ Brief aus Montpellier vom 20.12.1929.

¹⁵ Postkarte an Jan Wantula vom 13.01.1930.

¹⁶ Brief aus Montpellier vom 7.02.1930.

ustąpić musi ze wstydem”¹⁷ [„Verglichen mit unserer Czantoria muss diese als ein größerer Hügel angesehen werden, und selbst unsere Barania Góra muss vor Scham weichen“]. Und Anfang Januar kam er in eine der ältesten Städte Südfrankreichs, Castelneau-le-Nez. Seine häufigen Reisen formten in ihm die Eigenschaften eines Reisenden, d.h. die Fähigkeit zur Beobachtung und Analyse und, was aus seiner Sicht am wichtigsten war, die Aufzeichnung in seinem Gedächtnis dessen, was „ani ogień nie spali, ani nie zabierze woda“¹⁸ [„weder Feuer brennen noch Wasser wegnehmen wird“].

Die Festtage in einem sprachlich und kulturell fremden Land sind in der Regel eine schwierige Zeit für Menschen, die nicht zu Hause sind. Das gilt besonders für diejenigen, die allein im Ausland sind. Er versuchte, darüber hinwegzukommen, denn was blieb ihm auch anderes übrig. Schließlich war es seine freiwillige Lebensentscheidung. Es ermöglichte ihm auch, seine Reaktionen auf dieses erste Phänomen in seinem Leben, Weihnachten allein zu verbringen, zu beobachten. Die einzigen, die zu dieser Zeit noch an der Fakultät da waren, waren Ausländer, Neuankömmlinge wie er aus anderen europäischen Ländern, d. h.: „dwóch Hiszpanów, Rumun, Słowak, Madziar, Niemiec, no i ja – Polak, lecz nikt jakoś nie był w humorze, więc też nie było tu czego szukać. Gdyby nie kalendarz i świadomość, że to dzień wigilijny, przeszedłby jak każdy inny, bo brakło tego co dotąd zawsze widziałem i czułem: atmosfery wigilijnej“¹⁹ [„zwei Spanier, ein Rumäne, ein Slowake, ein Madjar, ein Deutscher und ich – ein Pole, aber keiner war irgendwie in Stimmung, also gab es auch hier nichts zu suchen. Wäre da nicht der Kalender gewesen und das Wissen, dass es Heiligabend war, wäre es wie jeder andere Tag verlaufen, denn es fehlte das, was ich immer gesehen und gespürt hatte: eine Heiligabendstimmung“]. Weihnachten ist untrennbar mit der polnischen Tradition des Feierns von Festtagen verbunden. So war es auch im Haus der Familie von Andrzej Wantuła in Ustroń. Kein Wunder also, dass er über diese Zeit unter anderem schrieb, dass sie eine besondere Zeit ist und jeder sie, so gut es geht, mit seinen nächsten Angehörigen verbringen sollte²⁰.

Sein Aufenthalt in Frankreich schärfte in ihm den kritischen Blick auf die Aktivitäten der Moderne. So empört er sich beispielsweise über die Bemalung des Eingangs der romanischen Kirche in Castelneau-le-Nez mit den Parolen der Revolution von 1789 oder über den Bau öffentlicher Toiletten hinter dem Altarraum. Er wies auch darauf hin, dass die damalige französische Außenpolitik nicht gut ausgehen würde. Er schrieb u.a.: „Polityka np. Brianda, jak go nazywają, mistyka pacyfizmu, jest dla Francji – i dla nas – zgubna“²¹ [„Die Politik von z.B. Briand, wie er genannt wird, die Mystik des Pazifismus, ist katastrophal für Frankreich – und für uns“]. Diese letzte Bemerkung erwies sich, wie die Zukunft gezeigt hat, leider als zutreffend.

Wantuła beschränkt sich nicht auf politische Analysen über die Zukunft der Republik. Er charakterisiert auch die Laster der nationalen Gruppen, die in Montpellier studiert haben, ganz nüchtern. Diese stimmten oft mit stereotypen Vorstellungen über die betreffenden Nationen überein. Er wies beispielsweise auf die Vertreter eines südeuropäischen Landes hin,

¹⁷ Postkarte an Jan Wantuła vom 31.12.1929; Brief aus Montpellier vom 6.01.1930.

¹⁸ Brief aus Montpellier vom 6.01.1930.

¹⁹ Brief aus Montpellier vom 27.12.1929.

²⁰ Brief aus Montpellier vom 27.12.1929.

²¹ Brief aus Montpellier vom 20.01.1930.

von denen einer als fleißig galt. Andere wurden als ungebildet, egoistisch oder narzisstisch bezeichnet. Politische Sympathien überlagernd, wollte er nicht, dass Polen solche Verbündeten hat. Seine größte Antipathie galt jedoch unseren westlichen Nachbarn. Nach einem Gespräch mit einem Studenten aus Deutschland stellte er fest, dass dieser nationalistische Ansichten vertrat, was bedeutete, dass er keine allgemeine Sympathie genießen würde und einsam war. Am meisten mochte Wantuła einen Studenten aus Ungarn, was in gewisser Weise das damals lebendige Sprichwort bestätigte „Polak, Węgier – dwa bratanki“ [„Pole, Ungar – zwei Brüder“]²². Meistens zog er es vor, in der Gesellschaft eines Madjar und eines französischen Royalisten – von ihm „Baron“ genannt – zu sein. Sie bildeten langsam eine untrennbare Dreieinigkeit, die „deutlich das Wesen von uns dreien widerspiegelt: jeder von uns bleibt eine eigenständige Person, aber gemeinsam sind wir eine Einheit“²³.

Der Aufenthalt in Frankreich hatte nicht nur gesellschaftliche und sprachliche Auswirkungen, sondern trug auch zum Einstieg in die französische Kultur, Wissenschaft und Theologie bei. In einem Vergleich mit der deutschen Theologie und auf der Suche nach dem, wovon die polnische Theologie profitieren könnte, schrieb er zu diesem Thema u. a.: „Coraz więcej widzę, że miast wleć się ciągle za myślą teologii niemieckiej i wierzyć jedynie w to, co Niemcy mówią i podają jako ostatni krzyk wiedzy teologicznej – trzeba nam się w Polsce zetknąć bliżej z pracą protestantów francuskich, która jest nie mniej imponującą od niemieckiej, a nam Polakom więcej sympatyczną i bliższą naszemu sercu i naszej strukturze duchowej. Nie chcę przez to powiedzieć, żeby odwrócić się i zamknąć oczy na protestantyzm niemiecki, bo ten jest w Europie, jeśli chodzi o literaturę szczególnie, prawie że bezkonkurencyjny, lecz dla nas może być źródłem jedynie, nigdy zaś wzorem. Teologia ewangelicka polska musi znaleźć własne drogi, a szukając ich nie sięgać bezapelacyjnie po wzory i mody niemieckie, lecz raczej wchłonąć w siebie to, co przeszło już z niej przez filtr francuskiego mózgu“²⁴ [„Ich sehe mehr und mehr, dass wir, anstatt ständig dem Gedankengut der deutschen Theologie zu folgen und nur das zu glauben, was die Deutschen sagen und als den neuesten Schrei der theologischen Erkenntnis ausgeben, in Polen in engeren Kontakt mit dem Werk der französischen Protestanten kommen müssen, das nicht weniger beeindruckend ist als das der Deutschen, und das uns Polen sympathischer und näher an unseren Herzen und unserer geistigen Struktur ist. Ich will damit nicht sagen, dass wir dem deutschen Protestantismus den Rücken kehren und die Augen verschließen sollen, denn er ist in Europa fast konkurrenzlos, vor allem was die Literatur betrifft, aber für uns kann er nur eine Quelle sein, niemals ein Vorbild. Die polnische protestantische Theologie muss ihre eigenen Wege finden, und auf der Suche danach darf sie nicht unhinterfragt nach deutschen Vorbildern und Moden greifen, sondern muss das aufnehmen, was von dort bereits durch den Filter des französischen Gehirns gegangen ist“].

Im Februar 1930 erhielt Wantuła die Information, dass vom 22. April bis zum 29. Mai 1930 eine „Traumreise“ stattfinden würde. Auf dem Programm standen: Italien, Istanbul, Zypern, Libanon, Syrien, Palästina und Ägypten. Nach langwierigen Verwaltungsverfahren gelang es ihm, buchstäblich in letztem Augenblick, alle erforderlichen Dokumente,

²² Brief aus Montpellier vom 20.01.1930.

²³ Brief aus Montpellier vom 20.01.1930.

²⁴ Brief aus Montpellier vom 15.02.1930.

Genehmigungen, Visa usw. zu besorgen. In dieser Hektik, aber auch in der Einsamkeit eines Hotels in Marseille, verbrachte er die Osterferien.

Die Reise begann wie geplant am 22. April vom Hafen von Marseille aus mit dem Schiff „Amazone“. Sie fuhr entlang Korsika und Sardinien. Für den 24. April war eine Fahrt nach Neapel mit Besichtigung von Pompeji, Neapel und des Vesuvs vorgesehen, während zwei Tage später ein weiterer Vulkanberg, der Ätna auf Sizilien, auf dem Programm stand. Am 27. April kamen sie in Athen an und liefen nach der Durchquerung der Dardanellen am 29. April in Istanbul ein. Am 1. Mai ging es bereits nach Smyrna, am 2. Mai nach Ephesus und am 3. Mai nach Rhodos. In den folgenden Tagen standen auf dem Reiseplan: Beirut, Damaskus, Tiberias, Nazareth, vom 12. bis 17. Mai Jerusalem mit seiner Umgebung, dann ging die Reise über Lydda, Gaza, den Suezkanal nach Kairo. Es folgten Luxor, Karnak, Theben, wieder Kairo sowie die Pyramiden und Sphinx und schließlich Alexandria. Die Transportmittel an Land waren Autos und Züge. Am 25. Mai traten sie die Rückreise an, um am 29. Mai, dem Fest Christi Himmelfahrt, wieder in Marseille vor Anker zu gehen. Die Reise war nicht nur eine Touristenattraktion. Denn, wie der zukünftige Geistliche bemerkte: „co za materiał do kazań, ileż razy będzie można nawiązać do okolic przez które przechodził będę. Jakże inaczej będzie się czytać Ewangelię i listy ap. Pawła!“²⁵ [„Welches Material für Predigten, wie viele Bezüge zu dem Gebiet, das ich durchqueren werde, wird es geben. Wie anders wird es sein, die Evangelien und die Briefe des heiligen Paulus zu lesen!“] und fügte noch hinzu: „Nasza podróż była wizją, była chęcią dania kartom Biblii większej wyrazistości [...]. Chcieliśmy spojrzeć na krajobraz, który niegdyś widział Jezus, zetknąć się bezpośrednio z ziemią, która Go nosiła, zbliżyć się przez to bliżej do Niego, zrozumieć Go lepiej“²⁶ [„Unsere Reise war eine Vision, es war der Wunsch, den Seiten der Bibel mehr Klarheit zu geben [...]. Wir wollten die Landschaft betrachten, die Jesus einst gesehen hat, in direkten Kontakt mit dem Land kommen, das ihn getragen hat, um ihm dadurch näher zu kommen, ihn besser zu verstehen“].

Nach seiner Rückkehr nach Montpellier kümmerte er sich zunächst um die alltäglichen studentischen Angelegenheiten. Sein Aufenthalt in Montpellier neigte sich langsam dem Ende zu. Er plante, weiterhin in Frankreich zu bleiben, um zu studieren und seine Sprachkenntnisse zu verbessern. Noch immer stieß er nämlich auf unbekannte Wörter oder hatte Schwierigkeiten, seine Gedanken auf Polnisch oder Französisch in Worte zu fassen. Außerdem kannte er einen Großteil der umgangssprachlichen Wörter nicht und hatte kein Gespür für deren Schattierungen. Außerdem wollte er so weit kommen, dass er fließend in der Sprache Molières schreiben konnte. Sein Ziel war Paris, wo er sich in einem Sprachkurs für Ausländer einschrieb. Die französische Hauptstadt beherbergte protestantische Institutionen, die ihn interessierten, es gab dort Bibliotheken für wissenschaftliche Arbeiten, Museen und Gemäldegalerien, Kunstpaläste, die er in seiner Freizeit besuchen wollte. Er war von der französischen Kultur begeistert und begann, wie er in einem seiner Briefe schrieb, sogar auf Französisch zu träumen. Und wenn ein slowakischer Kollege ihn etwas in seiner eigenen Sprache fragte, antwortete er automatisch nicht auf Slowakisch, sondern auf Französisch. Es gab noch einen anderen, wissenschaftlichen Faktor. Er hatte vor, seine Diplomarbeit in Frankreich zu schreiben, und dazu brauchte er die wissenschaftlichen Einrichtungen in Paris.

²⁵ Brief aus Montpellier vom 5.04.1930.

²⁶ Brief aus Straßburg vom 17.01.1931.

In Paris

Sein Aufenthalt im sonnigen Süden, in Okzitanien und der Provence, geht zu Ende. Er verlässt Montpellier am 11. Juli 1930 und beabsichtigt, die folgenden Sommer- und Frühherbstmonate in der „Stadt der Lichter“ zu verbringen. Nach einer langen Zugfahrt, die ihn unter anderem durch das Zentralmassiv führte, erreichte er Paris. Seine Mietwohnung befand sich in der Jean-de-Bauveris-Straße, in der Nähe der Sorbonne im so genannten lateinischen Viertel.

Der Aufenthalt in Paris war eine weitere zivilisatorische Herausforderung. Es war ziemlich teuer hier, so dass sein Budget mindestens 500 Francs pro Monat betragen musste. Außerdem lernte er ein neues Verkehrsmittel kennen, von dem er noch nie gehört hatte. Ihm war aufgefallen, dass die Pariser mit „jakąś podziemną koleją zwaną metrem“ [„einer unterirdischen Bahn, U-Bahn genannt“] unterwegs waren. Aus finanziellen Gründen versuchte er jedoch hauptsächlich, zu Fuß zu gehen. So erreichte er gleich am ersten Tag Place de l’Etoile, wo sich das Grab des Unbekannten Soldaten und der Triumphbogen befanden. Er sah auch den Eiffelturm. Sein erster Eindruck von der Stadt war gemischt. Er schätzt die Dynamik der Metropole und ihre Bauwerke, die die Bezeichnung Paris als Zentrum Europas rechtfertigen. Was ihm nicht gefiel, war die Seine. Außerdem empört er sich über die Lockerung der moralischen Normen, die seiner Meinung nach „co kawałek w jasny dzień“²⁷ [„auf Schritt und Tritt an einem klaren Tag“] sichtbar war.

Natürlich wäre er nicht er selbst gewesen, wenn er nicht schnell eine Gelegenheit gefunden hätte, Bücher zu kaufen. Als er an der Seine entlangging, sah er Buchhändler, die auf einer Mauer am Flussufer Bücher aufgereiht hatten. Unter ihnen fand er unter anderem die Werke von Rousseau. Doch seine begrenzten finanziellen Mittel hielten ihn bei seinen Käufen in Schach. Was konnte ein religiöser und wissensdurstiger junger Mann in Paris zu dieser Zeit tun, wenn nicht Bücher kaufen? Wantuła nutzte daher seinen Aufenthalt in der französischen Hauptstadt, um eine Reihe von Artikeln über die Protestanten in Spanien zu schreiben. Ein weiteres Werk waren seine Eindrücke von einer Reise in den Nahen Osten. Auf der Grundlage anthropologischer Beobachtungen der Bevölkerung in Palästina schrieb er auch den Artikel „Wie sah Jesus aus?“. Außerdem schrieb er weiter an seiner Diplomarbeit. Sonntags besuchte er den Gottesdienst in der lutherischen Kirche in der Nähe des heutigen Georges Pompidou-Zentrums. Am 31. August machte er jedoch eine Ausnahme und besuchte die Messe in der Kathedrale Notre-Dame²⁸. Die Sonntagnachmitten wurden mit Museen ausgefüllt, da sie zu dieser Zeit frei waren.

Vermutlich um sein Budget aufzubessern, beschloss er außerdem, eine Stelle bei einer lokalen polnischsprachigen Zeitung anzunehmen. Er arbeitete sowohl in der Druckerei als auch in der Redaktion und bereitete unter anderem zwei Ausgaben der Zeitschrift, die dreimal wöchentlich erschien, selbst vor. Der Redakteur, der in den Urlaub ging, bereitete einen Teil des Materials für ihn vor und den Rest musste er selbst liefern. Zu seinen Aufgaben gehörte auch das Korrekturlesen und Setzen der Zeitung. Das Material für die Zeitung bezog er aus Zeitschriften, die aus Polen kamen. Den Rest wollte er aus französischen Zeitungen auswählen. Überwiegend waren die Materialien, von den die so genannten „Boulevardblätter“ immer gelebt haben. Denn, wie ihm bei seinem Eintritt in den Job gesagt wurde: „morderstw,

²⁷ Brief aus Paris vom 13. und 14. Juli 1930.

²⁸ Brief aus Paris vom 31.08.1930.

włamań i nieszczęśliwych wypadków nie brak”²⁹ [es fehlt nie an Morden, Einbrüchen und Unfällen“]. Es gab auch politische Themen, die sich jedoch an die Standards des sensationslüsternen Genres hielten. Dies wurde durch ein Gerücht über die mögliche Rückkehr von Józef Piłsudski nach Genf zu einer Sitzung des Völkerbundes veranschaulicht. Das Wichtigste, so wurde ihm erklärt, sei ein auffälliger Titel für die Titelseite (die so genannte „Erste“). In diesem Fall lautete er: „Wird Marschall Piłsudski nach Genf kommen?“. So entsteht immer eine aufsehenerregende Sensation. Wantuła hat den Text über Piłsudski, den er im Übrigen sehr bewundert hat, vorbildlich verfasst. Obwohl der Inhalt des Artikels nichts von dem verriet, was der Titel verkündete, erfuhr der Leser die ganze Bandbreite der Außenpolitik Piłsudskis in den letzten Jahren, die vor allem eine Antwort auf deutsche Provokationen sein sollte, z.B. Treviranus‘ Rede über die deutsche „blutende Grenze“ im Osten. Er erinnerte auch an Piłsudskis letzten Besuch in Genf, der durch litauische Gebietsansprüche auf Vilnius ausgelöst worden war. Wie er seine eigene Arbeit bewertete: „Nic w nim niema, a jednak całość trzyma się kupy. Redaktor był zadowolony!“³⁰ [„Es ist nichts drin, und doch hält das Ganze zusammen. Der Redakteur war zufrieden!“].

Er war mit seiner Arbeit in der Redaktion zufrieden, betrachtete sie aber nur als vorübergehend. Deshalb lehnte er ohne zu zögern das Angebot ab, Mitglied der Redaktion mit einem Gehalt von 1.000 Franken pro Monat zu werden.

Wantuła war gelehrte, ein Polemiker und ein für sein damaliges Alter unglaublich belebener Mann. Er interessierte sich für ein breites Spektrum von Themen: von der Politik bis zur Analyse der Theologie und ihrer Auswirkungen auf die einzelnen Nationen. Zu dieser Zeit war er auch deutlich von der französischen Theologie beeinflusst, die er persönlich sehr schätzte. Vielmehr stand er dem damaligen theologischen Denken in Deutschland sehr kritisch gegenüber. Er sah dort zu viel Einfluss der germanischen Mythologie, während die christliche Lehre im politischen Diskurs verwendet wurde³¹. Wie die Zukunft zeigte, wurde nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten ein großer Teil des deutschen Protestantismus im Rahmen der Bewegung „Deutsche Christen“ hitlerisiert.

Am 16. Oktober schloss Wantuła die Arbeit an seiner Diplomarbeit ab und plante, die endgültige Fassung im Dezember nach Warschau zu schicken. Die letzten zwei Wochen seines Aufenthalts in Paris nutzte er unter anderem, um Versailles und Trianon zu besuchen.

Der 28. Oktober 1930 war der Jahrestag seiner Abreise aus Polen, was Wantuła dazu veranlasste, seine persönlichen Überlegungen mitzuteilen, in denen er u. a. darauf hinwies: „Rok spędzony zagranicą widzę w dziwnym skrócie. Był to chyba najbardziej urozmaicony okres mego życia. Pierwsze zetknięcie się z szerszym światem. Piękna podróż, zwiedzanie miast, otoczenie nowe w Montpellier, poznawanie języka – ile to nowych wrażeń, nowej wiedzy! Potem wielka podróż na Wschód, Paryż... Ile to w jednym roku można zrobić!“³² [„Ich sehe das Jahr im Ausland in einer seltsamen Kurzfassung. Es war wahrscheinlich die abwechslungsreichste Zeit meines Lebens. Mein erster Kontakt mit der weiten Welt. Schöne Reise, Städte besuchen, neue Umgebung in Montpellier, die Sprache lernen – wie viele neue

²⁹ Brief aus Paris vom 23.08.1930.

³⁰ Brief aus Paris vom 1.09.1930.

³¹ Brief aus Paris vom 19.09.1930.

³² Brief aus Paris vom 28.10.1930.

Eindrücke, neues Wissen! Dann die große Reise in den Osten, Paris... Wie viel kann man in einem Jahr machen!“].

Als er in Paris war, beschloss er, seinen Aufenthalt in Frankreich noch einmal zu verlängern, diesmal mit Blick auf die elsässische Stadt Straßburg. Er plante, sich dort während des Wintersemesters aufzuhalten, d. h. von November 1930 bis Februar 1931. Es machte durchaus Sinn, seinen Aufenthalt zu verlängern. In Polen, wo er sein Abgangszeugnis bereits früher bekommen hatte, konnte er seine Diplomarbeit erst im Juni verteidigen. Im November nach Polen zu kommen, hätte also bedeutet, dass er mehrere Monate zu Hause untätig geblieben wäre. Aus seiner Sicht war es daher sinnvoller, in Frankreich zu bleiben. Nachdem er die Zustimmung des Dekans der Fakultät in Straßburg erhalten hatte, bekam er dort ein sechsmonatiges Stipendium, Unterkunft und Verpflegung. Dort begann er die letzte, vierte Etappe seines Auslandsaufenthalts. Er landete im Elsass, einem Gebiet am Schnittpunkt zweier ineinander greifender Welten – der germanischen und der romanischen – das in der Zwischenkriegszeit zum Departement Niederrhein gehörte.

In Straßburg

Andrzej Wantuła kam am 1. November 1930 in Straßburg an und begann zwei Tage später, an einem Montag, sein Studium. Er wohnte im Studentenwohnheim der Theologen. Er war nicht der einzige Ausländer. Fast die Hälfte der Studenten waren Ausländer: Ungarn, Slowaken, Tschechen, ein Amerikaner, ein Italiener, ein paar Skandinavier aus Dänemark und Schweden. Im Alltag benutzte er nur Französisch, selbst wenn er auf Deutsch angesprochen wurde. Er bemerkte auch, dass eine große Gruppe von Studenten einen deutschen elsässischen Dialekt sprach, den er nicht verstand³³. Straßburg und der Rhein selbst erinnerten ihn aufgrund der Grenzziehung von 1919 ein wenig an Teschen und den Fluss Olsa. So notierte er bei einem Spaziergang kurz nach seiner Ankunft: „Po jednej stronie mostu budki francuskie, po drugiej niemieckie. Podobnie jak w Cieszynie“³⁴ [„Französische Stände auf der einen Seite der Brücke, deutsche auf der anderen. Genau wie in Teschen“].

In Straßburg gab es eine ganz andere Art der Bildung als in Montpellier. Hier gab es eine Universität mit einer umfangreichen Bibliothek, die rund um die Uhr zur Verfügung stand und die hauptsächlich zweisprachig war, d.h. auf Deutsch und Französisch, so dass er sein Wissen vertiefen und sich auf seine Prüfung vorbereiten konnte. Er fuhr auch fort, seine Diplomarbeit umzuschreiben. Während er sie „sauber“ umschrieb, überarbeitete er sie gelegentlich und kürzte sie, damit der Gedanke und die Erzählung nicht zwischen sekundären Details verloren gingen. Er war auch mit der Auswahl der Vorlesungen zufrieden, von denen er besonders die aus dem Bereich der Orientalistik und der Religionsgeschichte schätzte. Der Unterricht fand an allen Werktagen statt, d. h. von Montag bis Samstag. Er hatte nur drei freie Nachmittage und keinen einzigen Vormittag, worüber er sehr froh war. Er interessierte sich besonders für die Vorlesungen von Professor Causse, dem Autor zahlreicher Werke über die Religion Israels und Spezialisten für die drei Jahrhunderte der Geschichte dieses Staates vor Christi Geburt. Diese Periode der Geschichte wurde in Warschau nicht gelehrt, und die Geschichte der drei Jahrhunderte v. Chr. war seiner Meinung nach als Einführung in die

³³ Brief aus Straßburg vom 3.11.1930.

³⁴ Brief aus Straßburg vom 3.11.1930.

Geschichte des Neuen Testaments gedacht. Für die Vorlesungen von Dekan Strohl meldete er sich dagegen an, weil ihn die Reformation schon immer interessiert hatte und es immer etwas Neues zu lernen gab. Als drittes fiel ihm Professor Will auf, der Praktische Theologie lehrte, und er wählte ihn aus. Er sollte ein hervorragender Fachmann auf diesem Gebiet sein, unter anderem Autor eines umfangreichen zweibändigen Werks über Andachten.

In Straßburg hatte Wantuła viele Kollegen, mit denen er jederzeit sprechen konnte. Er traf auch einen Bekannten von der Reise nach Palästina, der als Delegierter der theologischen Fakultät in Paris daran teilgenommen hatte und nun in Straßburg studierte. Wantuła half ihm, deutsche Bücher zu lesen, was ihm auch sehr gelegen kam, denn er las Dinge, die er nicht kannte. Durch das Übersetzen vom Deutschen ins Französische „verfeinerte“ er außerdem beide Sprachen. Das Leben verlief geregelter als in Paris. Die Vormittage verbrachte er in der Universität, die Nachmittage zu Hause oder wieder in den Vorlesungen, sonntags ging er in die Kirche, nachmittags spazieren, las oder unterhielt sich mit Studienfreunden. Die Stadt selbst machte einen guten Eindruck auf ihn, auch wenn er feststellte, dass sie architektonisch ein typisch deutsches Aussehen hatte. Er schrieb unter anderem über sie: „Nie mogę się obronić wrażeniu, że to jednak wszystko więcej niemieckie, niż francuskie. Język, zwyczaje, typy ludzi. Jest mi to wszystko bliższe, bo jestem z tem trochę oswojony u nas. Ja tu dotychczas bardzo mało francuskich właściwości mogłem zauważyć. Nie znam bliżej, ze szczegółami historii tej prowincji, ale wszystko zdaje mi się wskazywać, że tu Francuzi byli przybyszami“³⁵ [„Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass das alles mehr deutsch als französisch ist. Die Sprache, die Bräuche, die Menschentypen. Das alles ist mir näher, weil ich es hier einigermaßen kenne. Bisher habe ich hier nur wenige französische Merkmale feststellen können. Ich kenne die Geschichte dieser Provinz nicht im Detail, aber alles scheint mir darauf hinzudeuten, dass die Franzosen hier die Neuankömmlinge waren“]. Es genügt, an dieser Stelle hinzuzufügen, dass Straßburg selbst erst im August 1681 nach Frankreich eingegliedert wurde.

Der 26. November 1930 war sein 25. Geburtstag. Er erlebte ihn in Straßburg fast alleine, ohne jemandem davon zu erzählen. Eine Ausnahme machte er für einen Amerikaner, mit dem er sich ein wenig mithilfe der Wörterbücher unterhielt.

Am 10. Dezember beendete er die Neufassung der mehr als 150 Seiten umfassenden Diplomarbeit. Fünf Tage später schickte er sie zusammen mit einem Begleitschreiben nach Warschau an seinen Doktorvater Prof. Adolf Suess.

Ein weiteres einsames Weihnachtsfest stand vor der Tür. Er nutzte die Zeit, um eine Reihe von Briefen zu schreiben, die unter anderem an den Klerus von Ustroń gerichtet waren. Außerdem schrieb er weiter an den Erinnerungen an seine Reisen in den Nahen Osten. Dies fiel ihm aber schwer und er beendete sie noch in Europa in den Ruinen von Pompeji. Erst in der Nachweihnachtszeit schrieb er die vier Kolumnen fertig, die an die Zeitschrift in Teschen geschickt werden sollten.

Er hat das weitere Weihnachten ohne seine Familie schon viel besser überstanden als das erste. Wie er schrieb: „Człowiek nadzwyczaj łatwo dostosowuje się do nowych warunków. Wiem z góry, że różnić się one będą od dotychczasowych spędzanych w domu, ale ponieważ to wiem, nie będzie we mnie żadnych rozczarowań. Muszą być one inne, mniej świąteczne lub inaczej świąteczne. Zagranicą to w ogóle Święta inaczej się odczuwa. Są

³⁵ Brief aus Straßburg vom 20.11.1930.

one jak wszystkie inne, to znaczy jak niedziele. Zajdzie się do kościoła, powróci do domu, zje lepszy obiad i wraca do pokoju. Bierze się książkę i czyta, lub idzie spędzić parę chwil do tych, którzy cię zaprosili. Brak atmosfery domowej. Człek staje się jednak obojętny na to, bo inaczej być nie może”³⁶ [„Ein Mensch passt sich bemerkenswert leicht an neue Bedingungen an. Ich weiß im Voraus, dass Weihnachten anders sein wird als das, was ich bisher zu Hause verbracht habe, aber weil ich das weiß, werde ich nicht enttäuscht sein. Es muss anders sein, weniger festlich oder anders festlich. Im Ausland fühlt sich Weihnachten im Allgemeinen anders an. Es ist ein Fest wie jedes andere, das heißt, wie ein Sonntag. Man geht in die Kirche, kommt nach Hause, isst ein besseres Mittagessen und geht zurück in sein Zimmer. Man nimmt sich ein Buch und liest, oder man verbringt ein paar Momente mit denen, die einen eingeladen haben. Es fehlt die häusliche Atmosphäre. Aber man wird gleichgültig, weil es gar nicht anders sein kann”].

Weihnachten in Straßburg war ziemlich warm und neblig, was auf das örtliche Mikroklima zurückzuführen war. Der Nebel konnte so dicht sein, dass es auf den Straßen zu Zusammenstößen zwischen Menschen kam.

Unmittelbar nach Weihnachten wurde der Unterricht wieder aufgenommen und dauerte bis zum 29. Dezember, als die Pause wieder begann und bis zum 5. Januar andauerte. Die nächste Pause nutzte er, um seine Erinnerungen an die Reise fortzusetzen. Er gab ihnen den endgültigen Titel „Von einer Reise nach Palästina“³⁷. Außerdem verlangsamte sich das Leben wie überall in der Weihnachtszeit. Wie sagte er doch so treffend in Anlehnung an den Titel eines Buches von Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“³⁸.

Das Ende des Semesters rückte näher und damit auch die Rückkehr in die Heimat nach einem Aufenthalt von fast 1,5 Jahren. Er wollte bereits in der ersten Märzwoche in Ustroń sein. Schließlich war das Wintersemester in Straßburg bereits Ende Februar zu Ende gegangen. Praktisch das einzige, was ihn dort noch hielt, war, sich mit den Werken von Goguel, Sarnack und Schweitzer vertraut zu machen. Außerdem war er zweimal in der Oper gewesen und hatte mehrere Konzerte oder Vorträge besucht, darunter die des Monarchisten und Vertreters des integralen Nationalismus Léon Daudet. Abgesehen von den Vorlesungen arbeitete er vor allem zu Hause und merkte zunehmend, dass sein Auslandsaufenthalt eigentlich schon zu Ende sein müsste. Er war sich bewusst, dass der Zeitpunkt seiner Rückkehr näher rückte, und wollte sie zunehmend beschleunigen. Dies war schließlich eine natürliche psychologische Reaktion, nachdem er so lange aus der Heimat und den heimischen Kreisen entwurzelt war.

Um sein Diplom in Straßburg zu erhalten, musste er Kenntnisse in folgenden Fächern nachweisen: Einführung in das Neue Testament, Symbolik, Dogmengeschichte, alttestamentliche Theologie. Er übersetzte fast jeden Tag neutestamentliche Texte und bemerkte, dass er ein wenig Griechisch vergessen hatte. Er begann auch, sich mit der hebräischen Sprache zu befassen. Er besuchte mehrmals pro Woche Vorlesungen und hatte auch zwei Seminare. So fühlte er sich immer noch mit der Universität und der Bursa, den Regeln und Vorschriften, verbunden: Aufstehen um 7 Uhr morgens und gemeinsame Mahlzeiten. Er war also ständig unterwegs und machte vor seiner Rückreise Abschiedsbesuche³⁹.

³⁶ Brief aus Straßburg vom 21.12.1930.

³⁷ Brief aus Straßburg vom 14. und 17. Januar 1931.

³⁸ Brief aus Straßburg vom 14.01.1931.

³⁹ Brief aus Straßburg vom 5.02.1931. Brief aus Straßburg vom 18.02.1931.

Während er auf den Rückreisezug wartete, lebte er weiter nach dem Rhythmus, den er angenommen hatte. Er schrieb eine weitere Reihe von Memoiren, in denen er seinen Aufenthalt in Damaskus, Beirut, Byblos, Jerusalem und anderen antiken Städten des Nahen Ostens schilderte. Auch sein Aufenthalt am See Tiberias (Galiläa, biblisches Gennesaret) wurde beschrieben. Das Ergebnis ist ein 50-seitiger Text, der die zweite Hälfte der religiösen und sozialen Etappen der bisher beschriebenen Reise darstellt. Er schrieb u.a.: „W Damaszku opisałem życie miejskie, gdzieniegdzie z wesołością, napisałem coś o meczetach z humorem, opowiedziałem zwłaszcza o „papuciem niebezpieczeństwie” – historia z papuciami, które się wdzięwa przed meczetem na nogi – Pamiętałem też o chłopach naszych i opisałem jak to na Libanie uprawia się pola, czy u nas nie dałoby się tego zrobić, czy by się to opłaciło i co by nasi gazdowie powiedzieli na to, gdyby uprawę libańską zobaczyli“⁴⁰ [„In Damaskus beschrieb ich das Stadtleben, teilweise mit Heiterkeit, ich schrieb etwas über die Moscheen mit Humor, ich erzählte vor allem die ‚Pantoffeln-Gefahr‘ – die Geschichte von den Pantoffeln, die man sich vor der Moschee an die Füße legt – ich erinnerte mich auch an unsere Bauern und beschrieb, wie man im Libanon Felder anbaut, ob das bei uns nicht möglich wäre, ob es sich lohnen würde, und was unsere Bergbauer dazu sagen würden, wenn sie den libanesischen Anbau sähen“.

Anfang Februar hatte er bereits erste Informationen über die Rückreise. Es bestand nämlich die Möglichkeit, in Zügen von Straßburg nach Kattowitz zu fahren. Mit diesen Zügen kehrten aus Frankreich die Saisonarbeiter zurück, aber es bestand auch die Möglichkeit, dass andere Reisende diese Züge nahmen.

Ende Februar fühlte es sich in Straßburg bereits wie Frühling an. Das Wetter war schön und ziemlich warm. Am 17. Februar endete auch der Karneval in der Stadt, den Wantuła mit einem Kinobesuch mit einem schwedischen Freund feierte.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits eine endgültige Entscheidung über den Heimweg getroffen. Abgesehen von finanziellen Erwägungen war auch das Fehlen eines Wintermantels ein überzeugendes Argument dafür. Die grundlegende und wichtigste Etappe seiner Route sollte durch Deutschland nach Kattowitz führen. Er sollte also den Sonderzug nehmen, mit dem die Saisonarbeiter aus Frankreich nach Polen zurückkehrten. Er verließ Straßburg in der Nacht vom 2. auf den 3. März 1931 und kam am Morgen des 4. März in Kattowitz an. Von dort hatte er einen direkten Zug nach Bielsko und dann nach Ustroń. Obwohl ihm nicht mehr viel Zeit bis zur Abreise blieb, spürte er noch nicht das so genannte Reisefieber (im Teschener Dialekt auch als deutsche Entlehnung „Reisefieber“ genannt).

Am 26. Februar verabschiedete er sich offiziell von der Universität, und am Tag zuvor stattete er dem Dekan der Fakultät einen offiziellen Abschiedsbesuch ab und verabschiedete sich von seinen Professoren. Er nutzte seine letzten Tage für die Korrespondenz und schrieb noch einige Briefe und Karten auf Französisch. Er berichtete seinem Vater auch mit Humor über die Frage seiner Garderobe und schrieb unter anderem: „Tak się to ciekawie złożyło, że ubrania dotrzymały mi do ostatnich dni, ale gdybym o tydzień, dwa miał pobyt przedłużyć musiałbym poczynić zakupy. Jedne spodnie pękły mi przed dwoma miesiącami, drugie w tym tygodniu. W pokoju mogę tak chodzić, gdy musiałem wychodzić w tym tygodniu do uniwerku nie zdejmowałem płaszcza. Mam czarne ubranie kupione w Montpellier, ale mi go szkoda brać na co dzień na tych parę dni. Wdziewam go tylko gdy idę z wizytą lub

⁴⁰ Brief aus Straßburg vom 26.02.1931.

w święta. Do Ustronia przyjadę więc cało tzn. nie w podartem ubraniu. Jedno, co mi mocno trzyma to buty i koszule⁴¹ [„Es ist so passiert, dass die Kleidung bis zu meinen letzten Tagen gehalten hat, aber wenn ich meinen Aufenthalt um eine oder zwei Wochen verlängern würde, müsste ich neue Sachen kaufen. Eine meiner Hosen ging vor zwei Monaten kaputt, die andere diese Woche. In meinem Zimmer kann ich so gehen, aber als ich diese Woche zur Uni musste, habe ich meinen Mantel nicht ausgezogen. Ich habe ein schwarzes Outfit, das ich in Montpellier gekauft habe, aber ich finde es schlimm, ihn als Alltagskleidung zu benutzen. Ich ziehe ihn nur an, wenn ich zu Besuch bin oder zum Feste. Ich werde also ganz in Ustroń ankommen, d.h. nicht in zerrißener Kleidung. Das Einzige, was noch stark hält, sind meine Schuhe und mein Hemd“].

Der 16-monatige Auslandsaufenthalt ging zu Ende. Am 4. März 1931 war er zurück in Ustroń. Auf dem Heimweg mit zwei Koffern kam ihm wohl nie in den Sinn, dass das Schicksal ihn in Zukunft noch einmal in den Westen schicken würde. Allerdings handelt es sich dann um einen mehrjährigen und um einen erzwungenen Aufenthalt. Gezeichnet vom Leiden am Stacheldraht und seinen Folgen, vom Militärdienst und von mehreren Jahren Exil. Die Rückkehr aus der Emigration erfolgte fast zur gleichen astronomischen Zeit, nämlich am 3. März. Aber das ist das Thema einer anderen Geschichte aus der Nachkriegszeit⁴².

Bibliographie

Familienarchiv von Urszula Wantuła-Rakowska

Postkarten und Briefe von Andrzej Wantuła an Jan Wantuła aus den Jahren 1929-1931.

Postkarte aus Innsbruck vom 29.10.1929.

Postkarte vom 1.11.1929.

Brief vom 6.11.1929.

Brief aus Genf vom November 1929 (ohne Tagesdatum).

Brief aus Montpellier vom 16.-17.11.1929.

Brief aus Montpellier vom 27.12.1929.

Postkarte vom 31.12.1929.

Brief aus Montpellier vom 6.01.1930.

Postkarte vom 13.01.1930.

Brief aus Montpellier vom 20.01.1930.

Brief aus Montpellier vom 7.02.1930.

Brief aus Montpellier vom 15.02.1930.

Brief aus Montpellier vom 5.04.1930.

Brief aus Paris vom 13. und 14. Juli 1930.

Brief aus Paris vom 23.08.1930.

Brief aus Paris vom 31.08.1930.

Brief aus Paris vom 1.09.1930.

Brief aus Paris vom 19.09.1930.

Brief aus Paris vom 28.10.1930.

Brief aus Straßburg vom 3.11.1930.

Brief aus Straßburg vom 20.11.1930.

Brief aus Straßburg vom 21.12.1930.

⁴¹ Brief aus Straßburg vom 21.02.1931.

⁴² Brief aus Straßburg vom 26.02.1931.

Brief aus Straßburg vom 14.01.1931.

Brief aus Straßburg vom 17.01.1931.

Brief aus Straßburg vom 5.02.1931.

Brief aus Straßburg vom 18.02.1931.

Brief aus Straßburg vom 21.02.1931.

Brief aus Straßburg vom 26.02.1931.

Artikel und Studien

Kłaczkow J., *Andrzej Wantuła na Zachodzie (18 IV 1945 – 3 III 1948)*, in: *Losy wojenne ks. Andrzeja Wantuly*, hg. v. B. Żyszkowska, Cieszyn 2005, S. 103-134.

Kłaczkow J., *Ksiądz biskup Andrzej Wantuła (1905-1976)*, Toruń 2019.

Kłaczkow J., *Z indeksem przez świat. Studenckie lata Andrzeja Wantuly (1935-1931)*, Toruń 2023.